

Abonnementspreis: In ganzen deutschen Reichs: Vierteljährlich 4 Mark 50 Pf. ...

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: Hofrath J. G. Hartmann in Dresden.

Insertionsannahme gewährt: Leipzig: Fr. Brunschwiler, Commissionär des Dresdner Journals; ...

Amtlicher Theil.

Dresden, 2. April. Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs ist der kaiserliche Hattenmeister bei dem Eisenwerke zu Gröbzig Karl Heinrich Adolf Bernhard ...

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, dem Bürgermeister August Friedrich Claus zu Freiberg das Ritterkreuz des Verdienstordens zu verliehen.

Se. Majestät der König haben dem Hauptstabsarzt Gottlob Virchow in Blamroda die zum Ritterkreuz gehörige silberne Medaille zu verliehen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, Mittwoch, 7. April, Nachmittags. (Tel. d. Dresdner Journ.) Der Kaiser hat die projectirte Reise nach Italien in Folge der gestern erfolgten ärztlichen Erklärung, daß die Vertheilung des deutschen und des italienischen Klimas für den Gesundheitszustand Sr. Majestät nicht zweckmäßig erscheine, aufgegeben.

Venedig, Dienstag, 6. April, Abends. (M. T. B.) Der Kaiser Franz Joseph und der König Victor Emanuel sind heute Vormittag um 10 Uhr in Begleitung der königlichen Prinzen, der Kronprinzessin Margarethe und des beiderseitigen Gefolges zur Militärrevue nach Vigonza abgereist. Die Truppen wurden von dem Generallieutenant Grafen Vianelli, Commandirenden zu Verona, befehligt, und waren 2 Infanteriebrigaden, 2 Geniecompagnien, 1 Bersagliereregiment, 1 Batterie und 1 Cavaleriebrigade aufgestellt.

Benedig, Mittwoch, 7. April, Morgens. (Tel. d. Dresdner Journ.) Zu dem gestern Abend stattgehabten Festmahl waren 80 Personen geladen. Zur Rechten des Königs saß der Kaiser, ihm zur Seite die Kronprinzessin Margarethe. Bei dem dritten Gange brachte der König folgenden Toast aus: „Ich trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, meines erlauchtesten Onkels, Bruders und Freundes, sowie auf das Wohl und die immerwährende Eintracht (union) beider Staaten.“

Der Kaiser von Oesterreich erwiderte Folgendes: „Mit den Gefühlen meiner lebhaftesten Dankbarkeit für den herzlichen Empfang, welchen Ich hier gefunden, trinke Ich auf das Wohl des Königs von Italien, meines Bruders und theuern Freundes, auf das Wohl der königlichen Familie und auf die Wohlfahrt und das Gedeihen Italiens.“

Feuilleton.

Redigirt von Otto Sand.

K. Hoftheater. — Reuhardt. — Am 6. April: „Die Sterne“, Lustspiel in 4 Acten von Mosenthal (zum ersten Male). Ein Ständchen auf dem Comptoir, Gefangenschaft von Siegmund Haber (zum ersten Male).

Beide Novitäten, die ein zahlreiches Publicum versammelt hatten, waren vom Herrn Regisseur Meister sorgsam in Scene gesetzt und mit regem Fleiß wohl einstudirt. Auch ihre Wucht ist vollkommen zu billigen, denn während es gegenüber dem ersten Stück zu den Obliegenheiten jeder größeren Bühne gehört, eine Production eines renomirten Bühnenschriftstellers wie Mosenthal zu berücksichtigen und ihrem Publicum möglichst bald vorzuführen, empfiehlt sich der kleine Schwank von Haber durch seine harmlose heitere Natur und kann als lofer Rahmen sehr passend zu extemporirten Einlagen benutzt werden. Die Wirkung solcher keinen plastischen Localbeziehungen ist nicht zu unterschätzen und gestaltet sich dankbar und wohlwollend, wenn dabei Vorsicht und Tact obwalten. In jeder großen Stadt reiten gar viele Spazieren, die sich ohne Kränkung für die Gemeinde gestrosen fühlen dürfen, wenn ihr Eitel oder Stöckchen ein wenig Reiz empfängt.

Ohne Uebergriffe irgend das Wort reden zu wollen, finde ich es bei Herr Engelhard, der als Comptobienner Reife der komische Träger dieses Stückes war und dabei von Herrn Jaffé und Meister als Blühmännel und Dummberg lebhaft unterstützt wurde, durchaus dankenswerth, daß er seine Gabe für das Aufsuchen von Localbeziehungen regsam erthät.

Wie die Mailänder „Perseveranza“ erfährt, sagte der Kaiser bei seinem Empfang zum Minister des Aeußern, Visconti-Venosta, Folgendes: „Ich bin sehr befriedigt, daß Ich dem Wunsche, den Besuch des Königs Victor Emanuel zu erwidern, nachkommen und Meinem königlichen Bruder den Beweis aufrichtiger Freundschaft und warmer Sympathie für Italien geben konnte. Ich beglückwünsche die zwischen beiden Völkern bestehende, auf gegenseitiger Achtung und Gemeinschaft der Interessen beruhende Freundschaft, bin von deren Dauer überzeugt, hoffe eine noch engere Gestaltung derselben und begehe lebhaft Wünsche für Italiens Wohl.“

Heute Vormittag 10 Uhr erfolgt die Abreise des Kaisers von Venedig. Die italienischen Prinzen haben das Großkreuz des St. Stephansordens erhalten. Graf Andraffy conferirte mit Ruzatti wegen eines Handelsvertrages. New-York, Dienstag, 6. April. (M. T. B.) In Connecticut ist der Candidat der demokratischen Partei zum Gouverneur gewählt worden. Die demokratische Partei hat außerdem die Majorität in der gesetzgebenden Versammlung erlangt und 2 Sitze im Congress der Vereinigten Staaten gewonnen, indem 3 demokratische Deputirte in denselben gewählt sind.

Tagessgeschichte. Berlin, 6. April. Die heute Abend erschienene „N. P. Z.“ schreibt: Für den Fall, daß der Gesundheitszustand Sr. Majestät des Kaisers und Königs die Reise nach Italien gestatte, werde Se. Majestät diese Reise in der zweiten Hälfte dieses Monats antreten und sich nach Florenz begeben. — Nach zuverlässigen Nachrichten werden nicht nur in Bayern, sondern auch in Westfalen und am Rhein Sammlungen für die Carlissen veranstaltet und zugleich zu diesem Zwecke Anleihen in Umlauf gesetzt werden. Auch die höheren Gesellschaftskreise sollen sich daran beteiligen und die Subscription bis Ende Februar mehr, als 1 Million Francs eingebracht haben. Die „N. P. Z.“ bemerkt hierzu: Die diesseitigen Behörden werden nicht verfehlen, ihre Aufmerksamkeit auf diese Agitation zu richten, und wenn die Bestimmungen des deutschen Strafrechts verletzt werden, unmissverständlich einschreiten. Es wird sich aber fragen, ob der bezüglich Artikel der deutschen Strafgesetzbuch, welcher von feindseligen Handlungen gegen befreundete Mächte handelt, zur Anwendung zu bringen ist, oder ob der Vorhang unter die Rubrik des Betruges fällt, da auch mandatslos betrügerische Mittel angewendet werden, um solche vermeintliche Anleihe als creditwürdige Staatsanleihe unter das größere Publicum zu bringen. — Gestern fand im Parteiministerium die diesjährige Generalversammlung des vaterländischen Frauvereins statt und erregte sich der persönliche Theilnahme der hohen Protectorin, J. Maj. der Kaiserin, welche an der Seite Ihrer Tochter, der Frau Großherzogin von Baden, inmitten der jährlich erscheinenden Damen und Herren Platz nahm. An der Versammlung, zu welcher auch die Zweigvereine Delegation entsendet hatten, beteiligten sich u. A. auch die Herren Minister v. Kamke, Dr. Rehdanz, Dr. Friedenthal und mehrere höhere Militärs. Von den Vertretern fremder Vereine bemerkten wir Frau v. Reichs-Röhlwag und Frau Marie Simon für den schifflichen Albertverein, Frau v. Pomberg für den Alceverein in Darmstadt u. A. Dem Berichte des Reichs-Kaufmannsbericht folgte ein längerer Bericht des Hrn. Rittergutsbesizers Dr. Max Bauer über die Verhandlungen des Frankfurter Verbandtages und das gegläubte Vereinsblatt: „Frauenverband“, worauf die hohe Protectorin folgende Ansprache an die Versammlung richtete: „Sie wissen alle, daß Ich mich herzlich freue, Sie wieder begrüßen zu können, diesmal in Gegenwart meiner geliebten Tochter und im Sinne der Fürstinnen Deutschlands, welche mit getreuer Fürsorge unser Werk fördern. Dieses

Werk vereint alle Theile des Vaterlandes, alle Stände, alle Gefinnungen in dem Bedürfnisse helfender Liebe und in rastlosem Fleiß. Ich danke Ihnen für Alles, was Sie leisten, und weiß, daß wir in derselben Eintracht und Mitherrschaft stehen.“ — Im Anschluß an die Generalversammlung wurde Mittags 12 Uhr im Saale der kaiserlichen Ritterschaft im Beisein Ihrer Majestät der Kaiserin und der Frau Großherzogin von Baden der Delegirtenstag des vaterländischen Frauenvereins eröffnet. — Von den, der Reichstagsjustizcommission angehörigen Abgeordneten aus Bayern, soweit solche auch dem bayerischen Landtage angehören, ist mit Rücksicht auf die Arbeiten des letzteren ein anderer Antrag auf Verschiebung der Sitzungen der Commission bis auf den 25. M. gestellt worden. Die in mehreren Zeitungen enthaltene Nachricht, daß der Entwurf der Concursordnung an die Reichstagsjustizcommission werde verworfen werden, ist unrichtig, da die Einsetzung der Commission auf einem besonderen Reichsgesetze, in welchem die, der Commission überwiegenen Gegenstände speciell verzeichnet sind, beruht, zu diesen Entwürfen aber der Entwurf der Concursordnung nicht gehört.

L. Berlin, 6. April. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, welcher der Cultusminister Dr. Falk bewohnte, fand die dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Einsetzung der Prälaten und Staatsräthe für die römisch-katholischen Bisthümer und Geistlichen, als einziger Gegenstand auf der Tagesordnung. Vor Eröffnung der Generaldiscussión bemerkte zunächst der Abg. Dr. Windthorst (Wespen) zur Geschäftsordnung, daß, soviel er weiß, eine große Anzahl von Petitionen gegen den Entwurf dieses Gesetzes eingegangen seien, ohne daß bis jetzt darüber Bericht erstattet worden. Der Präsident der Petitionscommission, Abg. Dr. Gneist, erklärte hierauf, daß ein Bericht über diese Petitionen noch vor der definitiven Beschlußfassung über das vorliegende Gesetz erstattet werden würde. In der folgenden Generaldiscussión haben sich 7 Redner gegen und 3 für die Vorlage gemeldet, und eröffnet die Debatte.

Abg. Dr. Reichensperger: Die durch das vorliegende Gesetz anzuordnende staatliche Reichsberufung bezwecke wesentlich auf der Socialisation der Klerikaler, nicht auf einem Vertrage, und sei bisher unbestimmt, wenn auch nur in verhältnißmäßig sehr bescheidenem Maßstabe erfüllt werde. Diese Staatsleistungen seien im wahren Sinne des Wortes Klümmen, welche zu leisten der Staat verpflichtet habe, und Klümmen müsse man sonst bei civilisirten Völkern mit besonderer Rücksicht zu behandeln. Der vorliegende Gesetzesentwurf widerspreche außerdem direct dem Willen der Reichsversammlung, da dieselbe jeder Religionsfreiheit den Schutz für ihre Cultusmittel bestimme, wenn alle von seinen Parteigenossen auf Grund der Verfassung gegen diesen Entwurf gemachten Ausführungen in obem Fleiß geübt seien, und keine sich diese Frage nur damit beantworten, daß in Religionsgesetzen die Gerechtigkeit als Grundprinzip als eine richtige Beurtheilung der Sachlage gelte, und daß verschiedene Kräfte daher nie durch Regimentsbeschlüsse entschieden werden dürfen. Man habe das Gesetz durch realistischen Willen, daß man sich heute in einem Kriege zwischen Staat und Kirche befinde. Wollte denn die Regierung in den katholischen Bisthümern und Geistlichen eine kriegsähnliche Macht erkennen? Das ist doch wahrlich nicht zu denken, denn, so sich die Bischöfe nicht als dem Staat gegenüber feindseligen, sondern gleich den Andern als treue und gehorsame Unterthanen des Königs fühlten. Der Abg. Dr. Gneist habe in die so erregten Gemüther durch seine Rede nur noch weiteren Hinhalt gegeben. Der Herr Reichensperger könne seine Ansicht nicht durch die Vertheilung eines anderen Friedens zwischen den verschiedenen Confessionen sein, wenn der Staat nicht in einem Grundbesitz ergründet und geschützt werden solle. Regierungen, wie sie Abg. Gneist hier eine katholischen Minorität gegenüber gethan, seien daher zu bedauern. Er erwarte von der liberalen Majorität, daß sie sich die Sache trotz Alledem noch einmal überlegen werde, denn die Annahme dieses Gesetzes sei zugleich der Ruin des Princips der constitutionellen Parlamentarismus. (Lobheller Bräse im Centrum.)

Abg. Jung: In den letzten habe man sich über die Stimmung im Volke verlesen können. So habe er in Erfahrung gebracht, daß im Reichthum dieses Gesetz als richtige Antwort auf die Wünsche der Katholiken im Centrum habe man dies Gesetz freudig begrüßt, denn in diesen Kreisen wünsche man lebhaft das Ende dieses Culturkampfes, sie hätten darunter Talente wie v. Mejer an ihrer Spitze, floren durch dies Entzogen. Der Inhalt des Stückes ist, daß eine ehrgeizige Familie, in welcher die Frau den Kopf und der Gatte den Kürbis hat, einen jungen talentvollen Mann von übrigens unklarer Identität und haathier Stellung zum Minister heraufprophezeit, um ihn vortheilhaft gegen den Wunsch ihrer Tochter zum Schweizerjohu machen zu können. Seine „Gefinnungsgleichheit“ weicht jedoch dieser Günst aus, er verliebt sich in eine Gesellschaftlerin, die er heirathen wird, um in Afrika die Besserung des verkommenen Vaterlandes abzuwarten. Die dem Hintergrund steht in seiner Deutung vor allem das Licht eines stillen Ernstes. Viel klümmen aber ist's, daß dieser würdige, überreife Egeburg sich in die Arme eines Wädchens wirft, die zwar als sehr jung, hübsch, übermäßig und leichtgläubig, aber zugleich als geistlos, oberflächlich und in jeder Weise, nur nicht im faden Lachen, unthätig gezeichnet ist. Ihr einziges Verdienst, vielleicht noch unthätig zu sein, kann selbst den vertheiltesten Ehrenten für solche Mängel nicht schaden halten, auf das Innere kommt es endlich an, denn eine laute Ruf enauyrt neben überflüssigen äußeren Werthmalen besonders dadurch, daß sie keinen Kern hat. Die Tante Toni hat ganz recht, diesem Kinde, welches zum Leben nicht taugt, das Theater zu empfehlen, um dort vielleicht Pöpstliche zu spielen, wie sie jetzt leider thut. Das neue Stück spielt sich leicht; die Rollen sind zwar nicht dankbar, aber nach gebräuchlichen Schemata gearbeitet. Besonders waren darin mit Glück thätig Frau Bayer und Dr. Jaffé in den Rollen des Ehepaars v. Woltersdorf; Fr. Guinand als coquette Witwe v. Waller; Dr. Reimer, Fr. Berg und Dr. Reich-

Kath seien die Landbesitzer einem derartigen Terrorismus unterworfen (Siderprach im Centrum), daß sie schließlich den Kampf beendet wünschten, aber zur Ebre und zu Gaudium des Staates. Was verlange Energie der Regierung, da man immer noch nicht an den Ueberwinden in diesem Kampfe glaube. Versuchen habe durch Schenken der Dierarchie im Rheinland die Leute langsam in die Gewalt der Geistlichen gegeben. Eigentlich sei der Kampf auf das Geistesleben. Der Papst, so scheint es, habe eine Telegrammempfang, auf dem er nach Belgien heranzöge und durch auf das Gewissen der Katholiken bräde. Ein Druck auf den großen Knopf bedeute für die ganze katholische Kirche Wissensthum. In diesem Kampfe laube es sich einfach um Souveränität des Staates gegen Souveränität des Papstes. Jeder, der die Sache so aufsehe, werde energisches Vorgehen der Regierung wünschen, um der Schlangengänge von anderer Seite vorzukommen. Man werde von der großen Coferenztigkeit des katholischen Volkes im letzten Kriege, so von katholischer besonderer Ueberleite. Dies könne man nicht sagen, da es bisher keine constitutionellen Regimenter gegeben. Es ist in geistlichen Dingen, so ist es auch früher in weltlichen gewesen. Als Eireu und Hardenberg die Zeitungsdruck aufgegeben, habe es bei der Januervorfall, Dr. v. d. Rönne an der Spitze, auch gegeben. „Das ist gegen das Uebermaß“ Als Entgelt hätte hätte die kaiserliche Staatskirche 47 Millionen Thaler gefordert und, als sie diese nicht bekommen, die Völkern gegen die Staatsgewalt aufgebracht. Alle weltlichen Neben seien mit denselben Forderungen auf die öffentliche Meinung gedrückt gewesen, wie sie gegenwärtig im Centrum erhalten würden. Der Staat habe damals den Aufwand leicht untergebracht, die aufgegebenen Steuern hätten eine ungeheure Menge Präge bekommen und die hohen Herrschaften selber wären bis auf einzelne Wädelstähler leer ausgegangen. Heute wiederholte sich dieselbe Erscheinung. Die hohen Geistlichen, die katholischen Journalisten hätten alles Mögliche, um das Volk aufzubringen, das schließlich die Kosten tragen werde, zumal man ja Alles aufbiete, die „Wörter der heiligen Ebre“, die modernen „Lorenzen“ u. d. d. Selbstbefähigung in den Schulbüchern und sonstige Begehrungen, so wenig wie nur irgend möglich seien zu lassen. Seit die Leute in den Schulbüchern seien, habe man sorgfältig alle Mängel berichtigt, um zu erfahren, ob die Herren auch so recht human behandelt werden. Um das vertheilte Volk bekümmern sich aber Niemand, das werde schließlich immer der Preisgabe sein. Von der Zeit an, wo man die Interpretation geschaffen habe, der Papst als Stellvertreter Gottes auf Erden ist der einzige Interpret seines Willens, müsse der Staat die Glaubensfreiheit einem Willen gegenüber anerkennen, der in der katholischen Kirche Gebote zur Anwendung der Kräfte und Irthümern anordne. Was würden die Herren von Centrum dazu sagen, wenn man in der evangelischen Kirche Gebote zur Anwendung der Kräfte anordnen wollte? Alle revolutionären Völkern seien sich nach Kom zu kommen. Man möge das Ueber der Kirche sich selbst abstellen, Preußen würden sie nicht in Schrecken setzen, sie seien sich der Aufgabe bewußt seit dem 18. Jahrhundert vollkommen bewußt und würden die Kraft haben, die Prälaten des päpstlichen Stuhles mit aller Energie zurückzuführen.

Abg. Graf Braschma: Das vorliegende Gesetz stelle nicht den Frieden her, sondern lösche den Genuß. Die jetzt bestehenden Jahrszahl müsse man aber mit allen möglichen Mitteln beibehalten. Das eine alle Völkern des Vaterlandes, was nützen die Vorarbeiten der vergangenen Jahre, wenn der innere Frieden fehle? Der Genuß habe Preußen größere Wunden geschlagen, als alle die letzten großen Kriege zusammen. Als er hier vor 2 Jahren gegen die Verhandlung der Grundrechte gesprochen, habe er an das Gewissen der Protestanten und Katholiken appellirt. Trotzdem habe sich die Majorität nicht abhalten lassen, die 20 Jahre bestehende Verfassung in Einklang zu schlagen (Ob!) und auf diesen Trümmern den Genuß mit der katholischen Kirche aufzubauen. Man greife nicht nach immer noch neuen Maßregeln zur Herstellung der Gleichberechtigung. Bei Staatsverträgen könne die Herstellung durch Veränderung derselben erfolgen, künftliches Preuss und Weissen hingegen könnten nicht gelöst werden. Die Weissen der Katholiken habe unabweisbar auf der Seite der Bischöfe, man möge daher die Gefühle der Katholiken mehr respectiren. Wenn man nicht nachgeben könne, daß die katholische Kirche nach 1870 eine andere Stellung zum Staate eingenommen habe, als sie vor jenem Jahre hatte, so trage auch die Kirche an diesem Conflict ihre Schuld. Wenn der Herr Reichensperger gelobt habe, daß er Gott zu dienen glaube, wenn er seinem Könige diene, so glaube er, Redner, daß es besser sei, dem Staate und der Religion zu dienen. Die Zustimmung der in diesem Gesetz an die Bischöfe gestellt werde, würden dieselben mit Unterstützung zurücktreten; das sei nicht als die Vertheilung von Reichthümern zu verstehen. Die Bischöfe würden auch nach ihrer staatlichen Absetzung die rechtmässigen katholischen Bischöfe bleiben, ebenso wie der König der rechtmässige König von Weissen Gauden für die Katholiken bleiben würde, wenn es einer revolutionären Kammer jemals einfallen sollte, ein solches Urenges für verthätig zu erklären. Durch solche Maßregeln werde aber, was tief zu beklagen sei, das religiöse Gefühl im Volke tief geschädigt. Wenn man seine Staatsverpflichtung an diesen dadurch beweisen könne, daß man von seiner Kirche ab-

sen als Egeburg, Tante Toni und v. Reckern, der ein langweiliger Pöpstler ist. Dr. Reichensperger spielte einen Redacteur Saffran. Es ist auffallend, daß in modernen Bühnenstücken, die doch nicht von Pröbeln wizen, sondern von Schriftstellern geschrieben werden, die Mitglieder der Presse fast immer Lungen der niedrigsten Art sind. In Wahrheit wird doch die öffentliche Presse von einer gemischten Gesellschaft geleitet, in deren Mitte sich neben vollkommenen Geistesleuten eine Anzahl der ersten und für Staat und Gesellschaft einflussreichsten Köpfe unserer Zeit befinden. Fr. Both spielte die Dietrolle. Ich sah sie zum ersten Male und möchte vorläufig nur hervorheben, daß mit ihrer Jugenfrische und mädchenhafte Erscheinung ein sehr angenehmer Eindruck gemacht hat. Otto Sand.

aus dem Kreislauf der Geschichte. (Schluß aus Nr. 78.) Wer zu Reichthum gelangte, der stand in hohen Ehren und sein Mensch fragte danach, auf welche Weise die Reichthümer erworben wurden. Das Unerreicht — sagt unser Autor — herrscht durch das Land hin und her es ausübt, der verdient daran.“ Das durch Schwindel erworbene Geld kein ganz ehrenvoller Besitz sei, diese Vorstellung war den Aegyptern, wie es scheint, noch nicht so ganz geläufig wie uns, die wir Dank den geklärten jüdisch-christlichen Moralbegriffen sehr genau zwischen gerechtem und ungerechtem Besitze zu unterscheiden vermögen. In die alten Aegypten redneten so sehr mit den thaischischen Verhältnissen des Lebens, daß, wie uns Herodot erzählt, der König Kampinit die Hand seiner Lieblings Tochter dem größten Gauner des Reiches gab, obwohl ihm derselbe den reichen königlichen Schwager geplündert hatte, aber bei diesen seinen höchst gefähr-

lichen als Egeburg, Tante Toni und v. Reckern, der ein langweiliger Pöpstler ist. Dr. Reichensperger spielte einen Redacteur Saffran. Es ist auffallend, daß in modernen Bühnenstücken, die doch nicht von Pröbeln wizen, sondern von Schriftstellern geschrieben werden, die Mitglieder der Presse fast immer Lungen der niedrigsten Art sind. In Wahrheit wird doch die öffentliche Presse von einer gemischten Gesellschaft geleitet, in deren Mitte sich neben vollkommenen Geistesleuten eine Anzahl der ersten und für Staat und Gesellschaft einflussreichsten Köpfe unserer Zeit befinden. Fr. Both spielte die Dietrolle. Ich sah sie zum ersten Male und möchte vorläufig nur hervorheben, daß mit ihrer Jugenfrische und mädchenhafte Erscheinung ein sehr angenehmer Eindruck gemacht hat. Otto Sand.

aus dem Kreislauf der Geschichte. (Schluß aus Nr. 78.) Wer zu Reichthum gelangte, der stand in hohen Ehren und sein Mensch fragte danach, auf welche Weise die Reichthümer erworben wurden. Das Unerreicht — sagt unser Autor — herrscht durch das Land hin und her es ausübt, der verdient daran.“ Das durch Schwindel erworbene Geld kein ganz ehrenvoller Besitz sei, diese Vorstellung war den Aegyptern, wie es scheint, noch nicht so ganz geläufig wie uns, die wir Dank den geklärten jüdisch-christlichen Moralbegriffen sehr genau zwischen gerechtem und ungerechtem Besitze zu unterscheiden vermögen. In die alten Aegypten redneten so sehr mit den thaischischen Verhältnissen des Lebens, daß, wie uns Herodot erzählt, der König Kampinit die Hand seiner Lieblings Tochter dem größten Gauner des Reiches gab, obwohl ihm derselbe den reichen königlichen Schwager geplündert hatte, aber bei diesen seinen höchst gefähr-